

Bezugspreise: Liechtenstein und die Schweiz jährlich Fr. 10.—; halbj. Fr. 5.—; viertelj. Fr. 2.50; Ausland (ausgenommen Brit. Reich und USA) Bestellungen und Auskunft bei den Postämtern. Unter Streifenband (mit Privatanschrift) jährl. Fr. 13.—; halbj. Fr. 6.50; viertelj. Fr. 3.50. Einzelnummer in Vaduz Fr. —.15; mit Postzustellung Fr. —.20.

Anzeigenpreise: Einspaltige Colonellezeile: Liechtenstein 10 Rp.; Rheintal (Trübbach bis Sennwald), sowie Feldkirch 15 Rp.; übrige Schweiz 18 Rp.; Länder außer der Zollunion 20 Rp.; Anzeigen im Textteil: Liechtenstein 20 Rp.; Schweiz und übrige Länder 35 Rp.

LIECHTENSTEINER

VATERLAND

ORGAN FÜR AMTLICHE KUNDMACHUNGEN

Geschäftsstellen: Schriftleitung in Triesen und Verwaltung in Vaduz (Liechtenstein). Postscheckkonto: „Liechtensteiner Vaterland, Vaduz“, St. Gallen IX 5473. Druckerei: J. Kuhn's Erben, Buchs (Fernsprecher Buchs 88.474). Alleinige Inseratenannahme für Schweiz und Ausland: „Publicitas“ A. G., St. Gallen und andere Filialen.

Zwei Jahre spanischer Bürgerkrieg.

In der Nacht vom 18. auf den 19. Juli 1936 brach auf der iberischen Halbinsel der Bürgerkrieg aus, der nun seit zwei Jahren Kultur und Errungenschaften, sowie den wirtschaftlichen Aufbau Spaniens zu ruinieren droht. Zwei Jahre wütet dieses Ringen. Wohl kaum mehr kann es heute den Namen Bürgerkrieg verdienen, nein, es ist immer mehr zu einem internationalen Konflikt ausgewachsen, ein Kampf auf der iberischen Halbinsel zwischen gewordenen Soldnertruppen des Auslandes, aber auch ein Kampf zwischen von andern Staaten gestellten und von diesen ausgerüsteten Truppen Freiwilliger. Anders wäre sich das lange Hinziehen des Bürgerkrieges ja gar nicht denkbar, Spanien allein wäre schon längst kriegsmüde, schon längst wären ihm die Mittel ausgegangen, Kriegsmaterial zu beschaffen, um damit dieses blutige Ringen zu bestreiten.

Das Ringen in Spanien ist nicht das erste. Immer wieder führten die Gegensätze in Ideen und Politik zu Zusammenstößen. Die Monarchie wurde gestürzt und an deren Stelle trat die Republik. Mit der Einführung einer reinen Demokratie begann ein erbitterter Kampf und nicht wenige Aufstände mühten niedergeschlagen werden. Trotzdem hielt sich in Spanien eine monarchistische Partei, die nach Mitteln und Gelegenheiten trachtete, die vertriebene Königsfamilie wieder zurück zu rufen. So wurde auch anfangs 1936 wieder der Plan zu einer Erhebung gefasst. Der Aufstand sollte von Marokko aus nach Spanien übergreifen. Überall fanden die Monarchisten Freunde und Anhänger und zahlreiche höhere Offiziere wurden ins Vertrauen gezogen.

Da wurde am 13. Juli 1936 der frühere Finanzminister C. Sotelo, der Führer der parlamentarisch-monarchistischen Gruppe „Spanische Erneuerung“, von Mitgliedern der kommunistischen Sturmgarde ermordet. Nun ließen sich die Monarchisten nicht mehr halten. Das war das Signal zum allgemeinen, jedoch mangels genügender Vorbereitung verfrühten Aufstand, der unter Leitung General Francos in Marokko ausbrach und rasch auf Süd- und Westspanien übergriff. Auch in San Sebastian erhielten die Aufständischen die Oberhand. In kurzer Zeit waren wichtige Teile des Landes unter ihrer Verwaltung und eine eigene Regierung wurde in Burgos eingerichtet.

Zwei Jahre kämpfen nun die Nationalisten gegen die Volksfrontregierung in Spanien. Das Land mit 23 Mill. Einwohnern ist praktisch in drei Teile zerrissen. Seit die Nationalisten am mittelländischen Meere einen Korridor vortreiben konnten, seit dieser Zeit ist Rotspanien in zwei von einander unabhängige Gebiete getrennt. Von den 23 Millionen der gesamten Bevölkerung sehen heute noch zirka 8 Millionen

unter der Regierung der Volksfront, während der übrige Teil bereits im Regierungsbereich der Nationalisten liegt.

Während in Spanien ein wilder Krieg aufblühte, hatten die Italiener ihren Feldzug nach Abessinien beendet. Italien war aus dem Völkerbunde ausgetreten wegen der gegen ihn verhängten Sanktionen. Was tat der Völkerbund nun in den spanischen Händen? Es wurde wohl ein Nichteinmischungsausschuss ins Leben gerufen, eine See- und Landkontrolle zwecks Verhinderung der Belieferung mit Kriegsmaterialien wurde eingeführt, ein großer Apparat trat in Erscheinung, während praktisch sich der Krieg immer mehr zu einem internationalen Konflikt ausbildete. Freiwillige einzelner Staaten, ja ganze Truppenkontingente ausländisch. Mächte kämpften auf spanischem Boden u. tun es heute noch. Ein paarmal drohte es wirklich zu ersten internationalen Verwicklungen zu kommen, so insbesondere anlässlich der Ueberfliegung französischer Gebiete, der Beschleppung von Handelschiffen und zu guter Letzt wegen der Drohung der Regierung von Barcelona, auf die ausländischen Interventionen mit Angriffen auf Orte außerhalb Spaniens zu antworten.

Dadurch, daß sich Moskau ganz offen auf die Seite der Volksfrontregierung in Spanien stellte, diese Regierung unterstützte durch Waffenlieferungen, Lebensmittel, Stellung von Offizieren, wurde das Augenmerk Moskau entgegengegriffener Kreise auf Spanien gelenkt. Spanien sollte nach der Meinung Moskaus eben eine Weltrevolution auslösen. Gar bald standen italienische Divisionen bei den Nationalisten in Spanien, italienische Flieger nahmen einen nicht unwesentlichen Anteil an den Kämpfen und aus den Meldungen der italienischen Zeitungen war auch die Höhe der Truppen Italiens in Spanien ersichtlich. Daraus geht hervor, daß das Verhältnis Italiens zu Frankreich unter diesen Umständen nicht besser werden konnte, da Frankreich seinerseits mit seiner Volksfrontregierung lange Zeit ganz unvorhersehbar sich auf die Seite der spanischen Volksfront schlug und dieselbe eben so offen unterstützte.

Wie lange der Krieg in Spanien noch fortbauern wird, ist unabweisbar, da heute nicht festzustellen ist, wie weit noch das Interesse der ausländischen Mächte um Spanien geht. Wäre Spanien allein am Ringen, wäre der Kampf bald entschieden. Der Jahrestag der Erhebung wurde im Lager der Nationalisten ausgiebig gefeiert. Der Ministerrat unter dem Vorsitz General Francos beschloß, Generalfeldmarschall Göring den Titel eines Großritters und das Halsband des Reichsordens der Roten Pfeile und dem italienischen Außenminister Graf Ciano den Titel eines Ritters vom Orden Isabella der Katholischen zu verleihen.

In einem Interview äußerte sich Franco zur derzeitigen Lage in Spanien anlässlich der Wie-

derkehr des zweiten Jahrestages des Ausbruches des Bürgerkrieges:

„Dieser Krieg hatte in alle Funktionen des wirtschaftlichen und industriellen Lebens eingegriffen. Daß er noch nicht beendet ist, liegt an der verbrecherischen Haltung der roten Mächte, die trotz der besiegelten Niederlage weiter nutzlos Blut vergießen und ferner an Sowjetrußlands ständigen Bemühungen, auf dem Wege über Barcelona einen europäischen Krieg hervorzurufen.“ Franco drückte die Meinung aus, daß ein Fehlschlagen oder eine Aufgabe der Nichteinmischungspolitik die Lage kaum ändern würde. „Im Rahmen dieser Politik haben unsere Feinde jede Unterstützung mit Kriegsmaterial gerade von den Mächten erhalten, die sich selbst als Verteidiger der Nichteinmischung bezeichnen.“ Auf die Frage, wieviel Opfer seiner Meinung nach der Spanische Bürgerkrieg bisher gekostet habe, antwortete Franco, daß im roten Spanien allein rund 470 000 Menschen ermordet worden seien. Hinsichtlich der von den Behörden von Barcelona erhobenen Anklagen über die Einmischung Deutschlands und Italiens erklärte General Franco: „Die Anwesenheit ausländischer Freiwilliger in unserm Heer ist nur ein Symbol für die Bedeutung unserer Krieges und zeigt dafür, daß unser Kampf von vielen Menschen aus andern Nationen volles Verständnis findet, die ebensowenig wie wir die Absicht haben, die Freiheit gegen die Moskauer Knechtschaft einzutauschen. Im ganzen bestehen kaum fünf Prozent unserer Streitkräfte aus ausländischen Freiwilligen.“

In bezug auf die Außenpolitik erklärte Franco: „Wir wünschen mit allen Völkern in Frieden und Freundschaft zu leben; aber wir haben auch vor niemand Furcht. Spanien kann zur Aufrechterhaltung des Friedens unter den Nationen eine bedeutungsvolle Rolle spielen. Mit den Ländern in Lateinamerika besonders wollen wir mehr als nur kühle, formale Beziehungen aufrechterhalten.“

Vom Straßenbau.

In Nr. 55 dieses Blattes wiesen wir auf die allfällige Möglichkeit vermehrter Herbeiziehung inländischer Eigenleistungen für den Straßenbau hin. Bekanntlich sieht sich auch Liechtenstein gezwungen, infolge der Krisenjahre und der immer mehr tendierenden Abriegelung des Auslandes gegenüber dem Zustrom fremder Arbeitskräfte, sich auf sich selbst zu befinden und alles daran zu setzen, recht viele aus eigenen Kräften im eigenen Lande herzustellen. Es wird Liechtenstein recht schwer fallen die passive Handelsbilanz von rund 2,5 Millionen Schweizerfranken abzudecken, aber daran gehen muß es, wenigstens in etwas dies zu tun. Wenn einer daher kommt und erwidert, die Verwendung

ausländischer Produkte beim liechtensteinischen Straßenbau ist derart minim, daß sich bisher ein eigenes Werk zur Herstellung von beispielsweise Splitt kaum rentiert hätte, so kann dies der Wahrheit entsprechen. Bisher dürfte der Anteil des aus dem Ausland bezogenen Splitts, die allfälligen Mehrkosten für weiteren Transport nicht mitberechnet, nicht einmal einen Prozent der gesamten Kosten ausmachen, die vom Lande für Straßenverbesserung und Oberflächenbehandlung ausgegeben wurden. Sicherlich wird sich das Verhältnis in Zukunft verbessern, wenn das neue Teer-Asphalt-Beton-Verfahren zur Anwendung gelangt.

Die Ausgaben des Landes für Straßenverbesserungen, Oberflächenbehandlungen etc. in den Jahren seit Splitt zur Verwendung gelangt, betragen:

Table with 2 columns: Year (1932-1937) and Amount (Fr. 142 600.90 to Fr. 555 906.66)

In dem Umfange, wie die Straßen des Landes einer Oberflächenbehandlung unterworfen wurden, verzeichnete auch der Verdienst der Straßenwegmacher notgedrungenmaßen einen Rückgang, da in den bisherigen Jahren eben verschiedene Arbeiten derselben wegfallen mußten, dafür aber die Oberflächenbehandlung und Verbesserung durch eigene landwirtschaftliche Arbeiter ausgeführt wurden.

Die Ausgaben des Landes für Straßen-, Kanäle- und Brückenunterhalt beliefen sich beispielsweise im Jahre 1937 noch auf insgesamt Fr. 116 228.57. Dabei machen aber die Löhne nur mehr einen Betrag von Fr. 35 383.65 aus. Im Jahre 1932 bezahlte das Land bei dem gleichen Titel unter Abteilung Löhne noch einen Betrag von Fr. 50 924.— aus, sodas sich an Löhnen gegenüber 1932 eine Verminderung von Fr. 15 540.35 ergibt, von der hauptsächlich die bisherigen landwirtschaftlichen Wegmacher betroffen wurden, eventuell noch die Arbeiter, die bei periodischen Arbeiten an den Binnentälen Arbeit fanden.

Dafür, daß das Land sämtlichen Splitt beispielsweise von benachbarten Werken aus dem St. Gallischen bezog, konnten seitens Liechtenstein auch einzelne Arbeiter dort drüben Beschäftigung finden. Wenn nun zirka fünfmal mehr Splitt gebraucht wird, sodas die Jahresausgabe, sofern das Land überhaupt in der Lage sein wird, die nächsten Jahre im gleichen Ausmaße und Umfange sich der Straßenbauten zu widmen, sich vielleicht auf ungefähr 10—15 000 Franken stellen wird, dann wäre es bestimmt auch zu erreichen, daß verhältnismäßig mehr Arbeiter in den schweizerischen Werken drüben Beschäftigung fänden.

Warum hast du kein Vertrauen?

Roman von Lucie Reinhard. (Nachdruck verboten.) Hannelore blieb bei dem Altem stehen, der bei ihrem Nahen aufblickte und freundlich lächelnd die Pfeife aus dem Munde nahm. „Ist es nicht schön hier, Fräulein?“ fragte er voll Stolz in die Runde deutend, „so einen schönen Frühling haben wir auch lange nicht erlebt.“ „Sie halten aber auch alles so schön in Ordnung, Vater Heinrich,“ nickte Hannelore, „ich komme aus dem Bewundern und Freuen an Ihren Blumen nicht heraus. Ich soll für unsere Komtesse einen Blumenstrauß bringen. Darf ich selbst aussuchen?“ „Aber gewiß doch, Fräulein, Sie haben ja schon öfters Blumen geholt und wissen, welche geschnitten werden können. Gehen Sie man in das Glashaus, da sind besonders schöne Exemplare von Heliotrop. Ich kann jetzt nicht von meiner Arbeit fort. Solche jungen Pflänzchen muß man sehr behutsam behandeln, sollen sie später schöne, starke Pflanzen werden.“ Im Glashaus war eine schwüle Luft, Hannelore geriet über die Pracht der vielen Blumen in helles Entzücken. Sie liebte ja die Blumen so sehr und hatte einst den Wunsch gehabt, die

Gärtnererei zu erlernen, aber dann kam doch alles ganz anders nach des Vaters Tode. Sie war so eifrig beschäftigt mit dem Auswählen der Blumen, daß sie ihre Umgebung vergaß und nicht auf die Stimmen achtete, die draußen aufklangen. Graf Dieter war von seinem Inspektionsritt auf die Felder zurückgekommen und hatte auf dem Hofe seine Waise Gisela zufällig getroffen. Das heißt, er glaubte an einen Zufall, aber die Baroness hatte aufgepaßt und war ihm, wie von ungefahr, in den Weg gelaufen. Und da er mit dem alten Heinrich einiges zu besprechen hatte, so war sie wie selbstverständlich mitgegangen. Graf Dieter ahnte nicht, daß sie sich nur für ihn so hübsch zurecht gemacht hatte, und daß sie jeden Tag lange Zeit brauchte, um ihre kleinen Fehler geschickt zu vertuschen. Nachdem Dieter mit dem alten Heinrich alles besprochen hatte, zog Gisela ihn zur Tür des Glashauses und schmeichelte. „D, Dieter, komm, du mußt mir eine recht schöne Blume pflücken. Sie nur mal diese Blumen an, der alte Heinrich scheint ein Künstler auf seinem Gebiet zu sein.“ Sie traten in das Glashaus ein und sahen Hannelore nicht, die gerade ganz hinten in der äußersten Ecke stand, wo die Maiglöckchen blühten, von denen sie für die Mittagstafel auf

Anne Marias Wunsch einen Strauß mitbringen sollte. „Seitdem diese neue Gesellschafterin hier ist, zieht sich Anne Marie ganz von uns zurück,“ sagte Gisela, „Mama ist ganz beleidigt darüber.“ „Du weißt doch, daß Anne Marie leidend ist, Gisela, und weißt auch, daß jeder tun und lassen kann, was er will. Ich mag meiner Schwester da keine Vorschriften machen, aber ich werde sie bitten, heute eine Stunde mit uns nach dem Essen zusammen zu sein. Ich möchte mal wieder gute Musik hören.“ „Ich sänge nicht, wenn diese Gesellschafterin dabei ist,“ sagte Gisela trotzig, indem sie einige schöne Blüten achtlos abrupte und zerdrückte. „Nun, dann wird eben jemand anderer singen,“ entgegnete Dieter ruhig. „Vielleicht die neue Gesellschafterin?“ „Möglich, daß sie singen kann,“ meinte Dieter wieder gleichgültig. „D, ich kann dieses Mädchen nicht ausstehen.“ „Aber warum denn? Ich finde, sie ist ein sehr nettes Mädchen. Aber was haben dir denn nur die armen Blumen getan, daß du sie so schlecht behandelst?“ Es war Hannelore äußerst peinlich, daß sie das Gespräch gehört hatte. Sie wollte sich bemerkbar machen und fürchtete doch, daß die Ba-

ronesse irgend etwas Demütigendes sagen würde. Und dann war es zu spät, jetzt konnte sie nicht mehr hervortreten... Wenn sie doch nur wieder gingen! Es wäre ja fürchterlich, wenn sie hier als Lauscherin verdächtigt würde. „Du wolltest mir doch eine Blume schenken, Dieter,“ sagte Gisela plötzlich mit ganz veränderter Stimme. „So, wolltest ich? Aber du zerplückst sie ja doch alle.“ „D nein, eine Blume von dir würde ich nie zerstören.“ „Scheußlich, wenn ein Mädchen sich derartig anbietet,“ dachte Dieter, während er eine Orchidee abbrach und sie seiner Waise mit leisem Lächeln überreichte. „Dein Wunsch ist also erfüllt, teure Waise. Aber ich muß jetzt gehen, habe keine Zeit mehr, da ich einen wichtigen telephonischen Anruf erwarte.“ „Ich komme mit,“ sagte sie schnell und warf ihm einen strahlenden Blick zu. Hannelore atmete auf, als sie wieder allein war. Das Herz hatte ihr doch arg gepocht. Soffentlich kamen sie nicht zurück, aber der alte Heinrich sagte etwas. Und dann ging sie wieder durch den blühenden Garten und freute sich an der Natur. Aber immer wieder hörte sie in Gedanken, wie Graf Dieter sagte: „Ich finde, sie ist ein sehr nettes